

REviewed

Die Transition-Town-Bewegung – Empowerment für die große Transformation?

Zusammenfassung

Die Transition-Town-Bewegung versteht sich als eine BürgerInnenbewegung, die den Wandel hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft »von unten« vorantreibt. Sie setzt auf das Veränderungspotential von gemeinschaftlichem Handeln und verfolgt einen ganzheitlichen Bildungsansatz, der psychologische Aspekte des Wandels integriert. Die AutorInnen geben einen Einblick in das Konzept, präsentieren erste empirische Daten zur deutschen Bewegung und diskutieren ihre Potentiale und Grenzen.

1 Ursprung, Verbreitung und Definition

Die Geschichte der Transition Towns, der »Städte im Wandel«, begann 2004 an einer Hochschule im irischen Städtchen Kinsale. Der britische Permakulturozent Rob Hopkins erarbeitete mit seinen Studierenden einen Projektplan zur Entwöhnung der Stadt von der Erdölabhängigkeit mit dem Titel: »Kinsale 2021: Ein Energie-Absenkungsplan« (Hopkins 2005). Der Zuspruch, den dieser Zukunftsplan sowohl beim Stadtrat von Kinsale als auch im Internet hervorrief, motivierte Hopkins zum Ausbau der Idee. Im Jahr 2005 gründete er in Totnes, seiner neuen Heimatstadt in Südwest-England, mit FreundInnen die BürgerInneninitiative »Transition Town Totnes«. Auch diese Unternehmung stieß auf

viel positives Echo, so dass sich die Ideen aus Totnes in wenigen Jahren über Großbritannien, Europa, Australien und Nordamerika bis nach Japan, Südamerika, den indischen Subkontinent und Südafrika ausbreiteten. Heute zählt die Bewegung über 1100 registrierte Initiativen in mehr als 40 Ländern, die Zahl der »inoffiziellen« Initiativen dürfte weit darüber liegen. Auf der Internetseite des deutschen Netzwerks finden sich 81 aktive Transition-Initiativen, an weiteren 42 Orten sind erste Transition-Aktivitäten verzeichnet. Der Begriff »Transition« steht mittlerweile nicht mehr nur für die »Entwöhnung von der Erdölabhängigkeit«. Im jüngsten Strategiepapier des britischen Transition Network wird ein grundlegender Gesellschaftswandel skizziert: »When we use the term ›Transition‹ we're tal-



Gesa Maschkowski, Dipl. oec. troph., arbeitet seit über 20 Jahren in der Ernährungs- und Nachhaltigkeitsbildung und ist seit 2013 Transition-Trainerin. Sie promoviert an der Universität Bonn und forscht zu neuen sozialen Bewegungen.



Matthias Wanner, Dipl. Psych., versteht sich als Umweltpsychologe und ist seit 2011 Transition-Trainer. Seit 2013 ist er wissenschaftlicher Assistent am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

king about the changes we need to make to get to a low-carbon, socially-just, healthier and happier future, which is more enriching and more gentle on the earth than the way most of us live today.« (TRANSITION NETWORK 2014, S. 1). Diesen Wandel, so die GründerInnen, müssen die BürgerInnen selbst auf den Weg bringen, sonst passiert nichts oder viel zu wenig (HOPKINS 2014, S. 43ff.).

2 Konzepte der Transition-Town-Bewegung

2.1. Transition: Was machen die und wer ist das? – Eine Annäherung

Welche konkreten Aktivitäten sich Transition-Initiativen für einen Gesellschaftswandel hin zur Nachhaltigkeit einfallen lassen, zeigt ein Blick in die Presse: Hier werden sie vorgestellt, die urbanen Gärten, solidarischen Landwirtschaften, Repair-Cafés, Do-it-Yourself-Workshops mit Angeboten vom Sauerkrautmachen bis hin zum Solarkocherbau, die Volksküchen, Umsonst- und Tauschläden sowie Veranstaltungen zu alternativen Währungen oder Wirtschaftskonzepten (vgl. WILLENBRINK 2011, KROHN 2013, LIEBRICH 2014, ZAREMBA 2014). Nach Lektüre der durchaus wohlwollend verfassten Artikel vermittelt sich der Eindruck des typischen »Transitioners«: Es sind der nette Nachbar oder die Studentin von nebenan, die mit großem Herz und einem gutem Gespür für die Zeichen der Zeit in leichter Naivität die Kartoffelhacke selbst in die Hand nehmen. Dabei schaffen sie es sogar noch, ein bisschen trendy und urban hip zu auszusehen. Auf diese Weise machen BürgerInnen laut WirtschaftsWoche ihre Städte »grün, lebenswert und sexy« (ZAREMBA 2014). Gegen grün, lebenswert und sexy mag natürlich niemand Einspruch einlegen. Jenseits der »guten Story« steht jedoch die Frage, was die Transition-Bewegung tatsächlich und langfristig leisten kann. Dafür lohnt ein Blick über lokale Projekte und einzelne »Pioniere des Wandels« (WBGU 2011) hinaus, hin zu Konzepten, Methoden und Strategien der Bewegung.

2.2. Genauer betrachtet: Ziele, Ansatzpunkte und Verbreitungsstrategie

Der folgende Abschnitt gibt einen Einblick in die konzeptionellen Hintergründe der Transition-Bewegung. Wir beziehen uns dabei im Wesentlichen auf die drei Veröffentlichungen des Netzwerks (HOPKINS 2010, 2011, 2014),

die Transition-Filme (In Transition 1.0 und In Transition 2.0) sowie das jüngste Strategiepapier des britischen TRANSITION NETWORK (2014).

Der weltanschauliche Hintergrund der Transition-Bewegung entstammt der Permakultur, einem Konzept zur Gestaltung von dauerhaft nachhaltigen Lebensformen und Lebensräumen (HOPKINS 2010, S. 137). Die Permakultur beruft sich auf drei ethische Leitprinzipien: »Care for the earth, care for the people, fair share«. Auf dieser Grundlage formuliert das Transition Network seine Zukunftsvision, in der »[...] Menschen, gemeinsam versuchen, Wege zu finden, deutlich weniger abhängig zu sein von fossilen Rohstoffen und Ressourcen, ihre CO₂-Emissionen stark zu reduzieren, das Wohlbefinden zu verbessern und die lokale Wirtschaft zu stärken« (TRANSITION NETWORK 2014, S. 1). Bei der Formulierung der Ziele hat sich über die Jahre eine deutliche Schwerpunktverschiebung ergeben. Projekte zur Neugestaltung der Wirtschaft, wie beispielsweise das REconomy-Projekt (siehe 2.2), stehen seit gut zwei Jahren besonders im Fokus der Bewegung (HOPKINS 2014). Gemeinsam ist den Zielen der Transition-Bewegung, dass sie die Defizitperspektive verlassen. Sie formulieren keine Feindbilder, es geht nicht um den Kampf gegen Missstände, Umwelt-campaigning oder um das Kurieren von negativen Auswirkungen des Klimawandels. Die Bewegung bezieht ihre Kraft für Veränderung durch die Fokussierung auf positive Zukunftsbilder und Gestaltungsmöglichkeiten.

AdressatInnen der Bewegung sind auch nicht Wirtschaftskonzerne oder »die Politik«, sondern die BürgerInnen selbst, die »Communities« oder Gemeinschaften – in welcher Ausprägung auch immer, ob als Transition-Gruppe, Nachbarschaft, Gemeinde oder Kommune. Sie werden – neben Staat und Individuum – als die dritte Kraft der gesellschaftlichen Veränderung gesehen, deren Potential häufig übersehen oder unterschätzt werde (HOPKINS 2010, S. 142). Die Publikationen, Unterstützungsangebote, Materialien und Trainings sollen BürgerInnen Mut machen, den Wandel selbst in die Hand zu nehmen und sie dabei unterstützen, handlungsfähige Gruppen, erfolgreiche Projekte und Netzwerke aufzubauen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Gruppen die ersten Phasen der Zielfindung und Konsolidierung durchlaufen haben, wird auch eine Vernetzung mit Politik und Verwaltungen empfohlen.

Der Prozess des Wandels wird als kontinuierlicher Lernprozess eingestuft, als soziales Experiment, das parallel an vielen Orten stattfindet (TRANSITION NETWORK 2014; HOPKINS 2011, S. 36). Neue Medien und globale Vernetzungsmöglichkeiten spielen nach Einschätzung des Transition-Trainers Naresh Giangrande eine wichtige Rolle: »Vor zehn Jahren hätte es die Bewegung in dieser Form nicht gegeben« (GIANGRANDE 2011, S. 285). Ein besonderes Merkmal des Transition-Konzepts ist, dass es die psychische Dimensionen des Wandels berücksichtigt. Die GründerInnen grenzen sich ausdrücklich von Umweltschutzkampagnen ab, in denen es in erster Linie um Belehrung und Aufklärung geht. Stattdessen stellen sie die Frage: Was brauchen Menschen, damit sie sich in der Lage fühlen etwas verändern zu können? »Dieses Gefühl, es schaffen zu können, müssen wir vermitteln, wenn wir eine so weitreichende gesellschaftliche Veränderung [...] bewirken wollen. (HOPKINS 2010, S. 95). In dieser positiven Grundhaltung untergliedert sich das erste Handbuch in die Kapitel »Kopf, Herz und Hand«, ein Bildungsprinzip, das sich auf Ideen der Elementarbildung nach Johann Heinrich Pestalozzi zurückführen lässt. Diese drei Ebenen dienen im Folgenden dazu, die Vorgehensweise der Bewegung genauer zu beschreiben (siehe Abbildung 1).

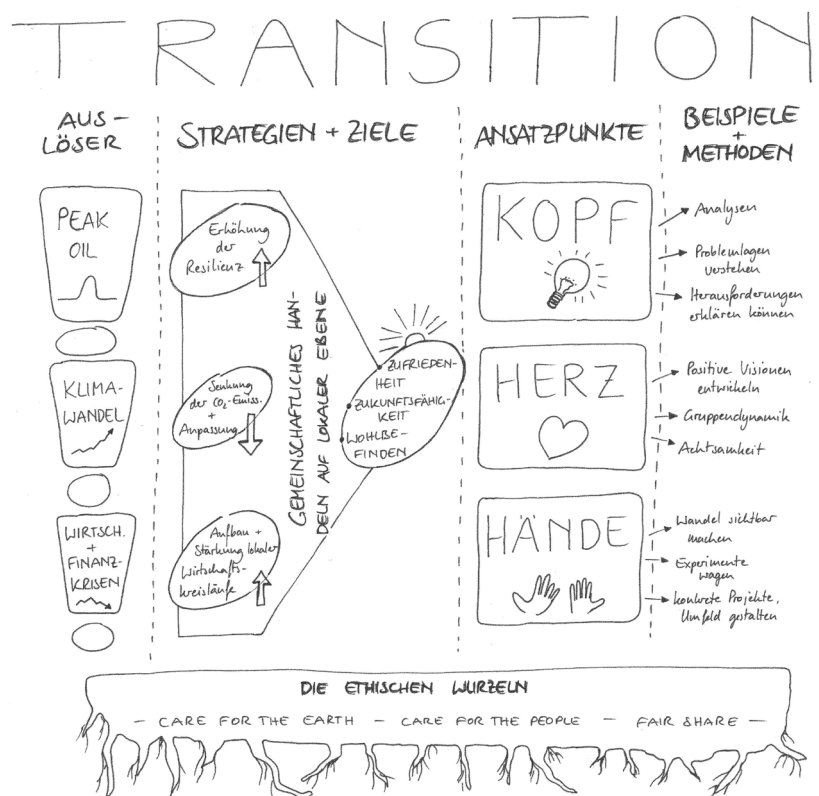
■ Kopf – Verstehen und Erklären: Im Laufe der Jahre hat das Transition Network viele Kommunikationswege beschritten um die komplexe und schwer wahrnehmbare Mensch-Umweltproblematik versteh- und erklärbar zu machen. So finden sich auf der Website bunte Comics zu Peak Oil, Klimawandel und Grenzen des Wirtschaftswachstums. In den Transition-Filmen werden Animationen eingesetzt und ein kleiner Junge erklärt mit einfachen Worten, was in westlichen Gesellschaftssystemen schief läuft.

■ Herz – von der Psychologie des Wandels: Die Beschäftigung mit Peak Oil und Klimawandel kann Ängste auslösen, aber auch zu Reaktanz oder optimistischen Fehlschlüssen führen, stellt Hopkins fest. Er fasst diese Symptome unter dem Begriff »Post-Erdöl-Belastungsstörung« zusammen: Wenn Menschen erkennen, das alles, was sie bislang für dauerhaft und real hielten, in Wahrheit von einem nie versiegenden Strom preiswerten Erdöls abhängt, könne das bestürzend und erschütternd sein (HOPKINS 2010, S. 82). Die Suche nach Unterstützungsfaktoren für diesen Veränderungsprozess führt ihn zu Theorien und Methoden aus den Bereichen der Gesundheitspsychologie, Suchttherapie und der

Tiefenökologie. Ein wesentlicher Bestandteil der Transition-Strategie ist die Umwandlung von Schreckensszenarien in Gestaltungsräume. »Der Wunsch nach Veränderung muss von einer Vision dessen, was wir erreichen wollen, getragen werden [...] (HOPKINS 2010, S. 15). Die Methode der Wahl ist das Backcasting, die Entwicklung von positiven Zukunftsvisionen, die im zweiten Schritt verbunden werden mit einer Rückschau auf die Gegenwart. Diese Methode erlaubt die Identifikation von Maßnahmen, die heute ergriffen werden müssen, um die wünschenswerte Zukunft zu erreichen.

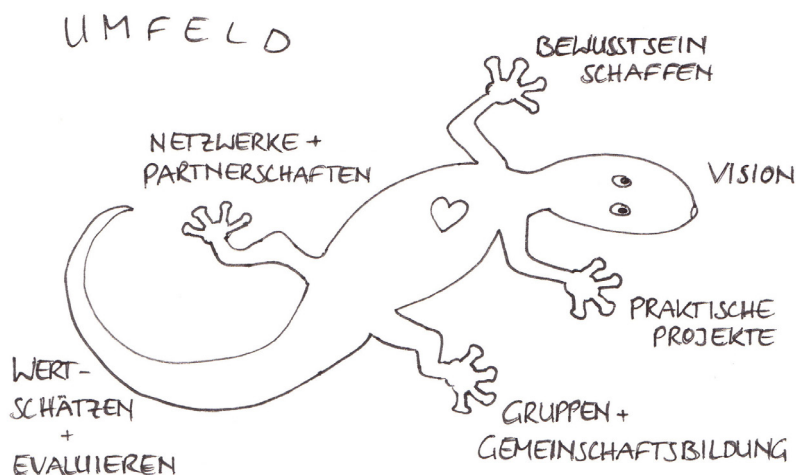
■ Hand: Von der Idee zur Umsetzung: Der dritte Ansatzpunkt der Transition-Bewegung ist das praktische Tun. »The Power of Just Doing Stuff« bzw. »Einfach. Jetzt. Machen!« lauten der englische bzw. deutsche Titel des dritten Buches. Das Handeln als solches, so Sophie Banks, Mitgründerin der Bewegung im Film »In Transition 1.0«, habe eine transformative Kraft. Positive Beispiele von anderen Initiativen sollen Mut machen, selbst die Initiative zu ergreifen und positive Veränderungserfahrungen zu machen. »[This book] is rich with stories of ordinary people doing extra-ordinary things, of tried and tested tools, as well as some more experimental ones, and offers many of the ingredients you may find you need to create this process where you live« (HOPKINS 2011, S. 15).

Abb. 1: Eigene Darstellung der Bausteine und Ansätze von Transition. Spalten von links nach rechts: Auslöser, Ziele und Strategien, Ansatzpunkte, Beispiele und Methoden. Unten: Das ethische Fundament



Zur Bekanntmachung und Verbreitung des Transition-Konzeptes wurden in den vergangenen Jahren nicht nur Filme, Bücher und Webseiten entwickelt sondern auch kontinuierlich neue Trainingsformate. Dazu gehören das Transition-Training für Interessierte, die eine Initiative gründen möchten (Transition Launch – Werkzeuge des Wandels 1), ein Anschlusstraining für aktive Transition-Mitglieder (Transition Thrive – Werkzeuge des Wandels 2) sowie Trainings für den Aufbau von effektiven Gruppen, zur Psychologie des Wandels, zur Transition-Kommunikation oder auch zur Konzeption von REconomy-Projekten (siehe 2.2). Die Trainings bieten in einem Methodenmix Hilfestellungen für die Arbeit in den Initiativen. Die Teilnehmenden lernen unterschiedliche partizipative Methoden und Werkzeuge kennen und haben Raum zum Reflektieren, Planen, Üben und Evaluieren ihrer Aktivitäten.

Abb. 2: Das Transition-Tiermodell mit den sieben Evaluationsbereichen. Eigene Darstellung nach Transition Network (vgl. <https://www.transitionnetwork.org/stories/ann-owen/2012-09/thrivewhats-it-all-about>).



Ein anschauliches Beispiel für ein Evaluationsinstrument, das vom Transition Network entwickelt wurde, ist das Transition-Tiermodell. Die verschiedenen Körperteile symbolisieren die Aktivitäten einer Transition-Initiative, die erforderlich sind, damit sich der Transition-Prozess (alias das Tier) vorwärts bewegen kann. Die große Bedeutung des Gruppenprozesses lässt sich auch daran erkennen, dass ihm ein eigenes Standbein gewidmet ist. Alle sieben Bereiche können mit Hilfe eines Fragebogens evaluiert und von Aktiven der Initiative selbst ausgewertet werden.

3 Transition konkret

3.1. Umsetzungsbeispiele aus Großbritannien

Vier Beispiele aus Großbritannien, die auf den verschiedenen Ebenen ansetzen – Individuum in einer Nachbarschaft, Kleinstadt und Umgebung, Großstadt und Landesebene – sollen im Folgenden verdeutlichen, in welcher Form und Vielfalt die Transition-Bewegung grundsätzlich in der Lage ist, sichtbar und wirksam zu werden.

Das Projekt »Transition Streets« setzt an der untersten Ebene an: Eine Gruppe von sechs bis zehn NachbarInnen trifft sich zu sieben festen Terminen und entwickelt – anfangs mit Hilfe, später alleine – Ideen und Pläne zur Reduktion von Energiekosten und Ressourcenverbräuche in ihren Haushalten und ihrer Nachbarschaft. Eine Begleitstudie mit knapp 470 Haushalten konnte zeigen, dass jeder teilnehmende Haushalt im Schnitt ca. 700 € pro Jahr an Energie- und Wasserkosten, sowie 1,3 t an CO₂-Emissionen einsparen konnte. 44 % der Fördermittel wurden an sozial schwache Haushalte ausgegeben. Der größte »Gewinn« war aus Sicht vieler Teilnehmenden jedoch nicht die Kostenreduktion, sondern die verbesserten sozialen Kontakte in der Nachbarschaft (Ward et al. 2011).

Im Jahr 2013 wurde auf Ebene der Kleinstadt Totnes eine umfangreiche Studie durchgeführt: der »Local Economic Blueprint« (Ward et al. 2013). Der Bericht wurde unter Leitung der Transition-Initiative Totnes und mit Beteiligung des Stadtrates, der Handelskammer, einer Regionalverwaltung und verschiedener ansässiger Bildungs- und Forschungseinrichtungen verfasst. Ein Ergebnis der Studie war, dass ein Großteil der Erlöse, die lokal erwirtschaftet werden, an überregionale Unternehmen abfließt und dadurch der lokalen Wirtschaft und Politik verloren gehen. Auf dieser Basis wurden Szenarien zur Steigerung lokaler Produkt- und Dienstleistungsangebote in den Sektoren Ernährung, Gebäudesanierung, erneuerbare Energien sowie Gesundheit und Pflege entwickelt. Diese, so der Bericht, könnten sich in öffentlicher Hand befinden, einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet sein und sowohl die Wirtschaft in der Region als auch auf sozialer Ebene das Gemeinwohl fördern.

Auf der Stufe einer Großstadt brachte die Stadt Bristol 2012 ein außergewöhnliches Projekt auf den Weg: ihre eigene Regionalwährung, das Bristol-Pfund. Die Pfundnoten sind nicht nur von BürgerInnen selbst gestal-

tet, sondern können in jedem teilnehmenden Geschäft gegen Britische Pfund getauscht werden. Neben diesem analogen Zahlungsmittel können registrierte BürgerInnen auch über Mobilfunk per SMS bezahlen. Beteiligte Unternehmen können einen Teil der Kommunalsteuern in Bristol-Pfund abführen (HOPKINS 2014, S. 69). Zudem können sie ihren MitarbeiterInnen einen Teil des Lohns in der Regionalwährung auszahlen. Der Bürgermeister von Bristol bezieht seit 2012 sein Gehalt ausschließlich in Bristol-Pfund und nach Angaben der Homepage (www.bristolpound.org) kann inzwischen an über 700 Stellen in der Stadt mit der neuen Währung bezahlt werden.

Sowohl die Studie des »Local Economic Blueprint« als auch das Bristol-Pfund sind Teil einer größeren Vernetzungsstrategie, dem REconomy-Projekt, das auf nationaler und teils auf internationaler Ebene angesiedelt ist. Ziel des REconomy-Projekts ist die Darstellung und Aufbereitung von guten Beispielen und Erfahrungen mit sozial-ökologischen Wirtschaftsmodellen. Dies geschieht mit Hilfe der Homepage (www.reconomy.org), einem Blog sowie Online-Trainings und Seminaren. Ähnliche Projektstrukturen werden derzeit in Italien, Lettland, Kroatien, Belgien und den Niederlanden aufgebaut.

3.2 Transition-Initiativen und Netzwerk in Deutschland: Wer ist aktiv und was läuft?

Der folgende Abschnitt richtet den Fokus auf die Bewegung in Deutschland, insbesondere wie sie sich seit 2009 auf nationaler Ebene formiert hat. Dabei werden erstmalig Daten der deutschen Vernetzungswebseite (www.transition-initiativen.de) mit Ergebnissen einer Befragung von BesucherInnen der 3. Transition-Konferenz im Jahr 2012 sowie der Auswertung von Trainingsfeedbackbögen präsentiert und verknüpft.

Das deutschsprachige Transition-Netzwerk wurde 2009 durch Gerd Wessling, Mitgründer der Transition-Initiative Bielefeld, ins Leben gerufen. Schnell entstanden neben dem TrainerInnenpool (s.u.) die Vernetzungshomepage mit Veranstaltungskalender, Forum und social-web-Funktionen, die zur Zeit (Stand Juli 2014) von ca. 2.700 Menschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz genutzt wird. Zu den weiteren Leistungen des informellen Netzwerks gehören die Organisation einer jährlichen Transition-Konferenz, die Zusammenarbeit mit dem internationalen Netzwerk und die Vernetzungsarbeit in

Deutschland. Verschiedene aktive Mitglieder halten Vorträge, organisieren Workshops und Seminare und bearbeiten bzw. koordinieren Forschungsanfragen und -anträge. Im Frühjahr 2014 wurde das Transition-Netzwerk im Sinne einer Unterstützungsstruktur für die lokalen Transition-Initiativen als gemeinnütziger Verein gegründet. Bislang werden fast alle Tätigkeiten zur Ausgestaltung der Aufgaben und Strukturen auf ehrenamtlicher Basis geleistet.

3.3 Transition-Initiativen in Deutschland – Befragungsergebnisse

Im September 2012 wurde eine Befragung von BesucherInnen der 3. Transition-Town-(Un-) Konferenz durchgeführt. Von den gut 110 Anwesenden füllten 44 den Fragebogen aus. 29 Personen davon waren bereits in Transition-Initiativen aktiv, sechs in anderen Organisationen. Die Auswertungen erfolgen inhaltsanalytisch und mit Hilfe deskriptiver Statistik.

Sozioökonomische Daten

Rund 64 % der BesucherInnen waren Frauen. Die Altersverteilung war relativ homogen (siehe Tabelle 1), das Bildungsniveau deutlich höher als in der Allgemeinbevölkerung. 75 % der Befragten gaben an, dass sie einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss besäßen, in Deutschland liegt dieser Anteil bei rund 18 % (bpb 2014). Untere und vor allem mittlere Einkommensklassen waren überdurchschnittlich häufig vertreten. 23 % gaben an, zur unteren Einkommensklasse zu gehören und 51 % zur mittleren Einkommensklasse. Im bundesdeutschen Durchschnitt liegen diese Anteile bei 19 % bzw. 33 % (BPD 2013).

Engagement und Projekte

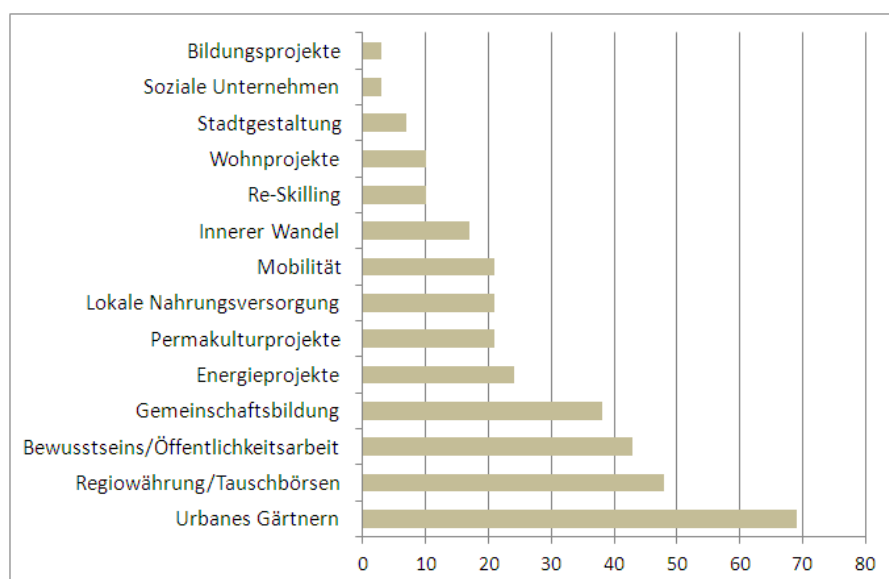
Die nachfolgenden Ergebnisse beziehen sich auf die 29 Mitglieder von Transition-Initiativen. 93 % dieser Befragten engagierten sich ausschließlich ehrenamtlich. Das monatliche Zeitbudget betrug zwischen 2 und 160 Stunden, der Median lag bei 12, das heißt 50 % der Befragten investierten maximal 12 Stunden monatlich. Durch das starke Engagement Einzelner lag der Mittelwert höher, nämlich bei 25 Stunden im Monat (Standardabweichung SD: 33,7). Die Mehrzahl der Befragten (80 %) war zum Zeitpunkt der Erhebung in verhältnismäßig jungen Initiativen aktiv (0-2 Jahre), nur 10 % der Befragten in »älteren«

Tabelle 1: Sozioökonomische Daten der Befragten

| Parameter | Häufigkeit in % |
|---------------------------------|-----------------|
| Frauen (n=42) | 64 |
| Altersgruppen (n=44) | |
| 21-30 Jahre | 16 |
| 31-40 Jahre | 27 |
| 41-50 Jahre | 25 |
| über 50 Jahre | 32 |
| Berufsausbildung (n=40) | |
| Lehre/Berufsausbildung | 10 |
| Hochschulabschluss | 75 |
| Promotion | 5 |
| ohne Abschluss | 10 |
| Einkommen in Euro (n=39) | |
| unter 1.300 | 23 |
| 1.300 bis 2.600 | 51 |
| 2.600 bis 3.600 | 15 |
| 3.600 bis 5.000 | 8 |
| 5.000 bis 15.000 | 3 |

Initiativen (3 Jahre). Zu den Aktivitäten, die am häufigsten von Transition-Initiativen genannt wurden, gehören Projekte, die sich mit nachhaltiger Lebensmittelerzeugung beschäftigen, wie urbanes Gärtnern, Permakultur oder solidarische Landwirtschaft. So wurden von verschiedenen deutschen Initiativen solidarische Landwirtschaftsprojekte mit Umsätzen von bis zu 100.000 Euro jährlich ins Leben gerufen (Tübingen, Göttingen, Bonn, Kassel). Aber auch Regio- und Tauschwährungen, Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit und Gemeinschaftsbildung wurden häufiger

Abb. 3: Aktivitäten der Transition-Initiativen in Prozent, Mehrfachnennung möglich (n=29)



genannt (siehe auch Abb. 3). VertreterInnen einzelner Initiativen haben moderierende oder beratende Aufgaben bei Stadtentwicklungsprojekten übernommen (z.B. Frankfurt, Bonn, Marburg, Eberswalde) oder positive Impulse für die lokale Stadtpolitik geliefert, wie zum Beispiel der Peak-Oil-Bericht für die Stadt Münster (WANNER et al. 2013).

Erfolge und Erfolgsfaktoren

Bei der Frage: »Was würdest du als Erfolg bezeichnen, worauf bist du stolz?« wurden von gut der Hälfte (48 %) der Befragten erfolgreich absolvierte Projekte aufgezählt, beispielsweise gelungene Veranstaltungen, ein blühender Gemeinschaftsgarten, ein neuer Fußgängerüberweg, ein Kutschen-Shuttle aber auch erfolgreiche Kooperationen mit strategisch wichtigen PartnerInnen, wie der Stadtverwaltung oder einem Museum. Menschen erreichen und begeistern zu können, war für 35 % ein Erfolg. Weitere 12 % werteten das gute Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe als Erfolg und ebenfalls 12 % die Tatsache, dass es die Initiative überhaupt gibt.

Auf die Frage »Was hat dich dabei unterstützt erfolgreich zu sein?« nannten die meisten Befragten Unterstützungen durch das soziale Umfeld, wie positive Gruppenprozesse, FreundInnen und Verwandte (80 %). Weitere Unterstützungsfaktoren waren die Kenntnis von gruppenspezifischen Methoden und Fähigkeiten (29 %), das eigene Bewusstsein (29 %), Zeit und Geld (13 %) sowie bestimmte Einstellungen wie Beharrlichkeit (7 %). Auf die Frage, »Welche Unterstützung braucht eure Transition-Initiative/Gruppe, damit sie erfolgreich ist?« kam am häufigsten die Antwort »Mehr Aktive« (38 %), gefolgt von Geld und Zeit (24 %), Know-How und Methoden (17 %), Förderung und Unterstützung durch die Stadtverwaltung (17 %) sowie Unterstützung und Austausch mit anderen Initiativen (17 %).

3.2 Transition-Trainings

Wie in Kapitel 2 deutlich wurde, stellt der Ansatz der Bildung und Kompetenzvermittlung und besonders das 2-Tages-Seminar »Werkzeuge des Wandels 1« eine der zentralen Komponenten und Gründe für die Verbreitung des Ansatzes dar. In Deutschland wurde das erste Transition-Training 2009 angeboten, kurz danach wurde der deutschsprachige Transition-TrainerInnenpool gegründet. Eine Auswertung der Feedback-Bögen aller bis

Juli 2013 durchgeführten Trainings ergab ein aufschlussreiches Bild: Insgesamt wurden 29 Seminare in Deutschland, der Schweiz und in Österreich gegeben, sie erreichten ca. 500 Personen und aufgrund der Konzeption damit 500 potentielle MultiplikatorInnen. Aus 21 Seminaren lagen 275 Rückmeldungen vor, die statistisch ausgewertet wurden. Grundsätzlich wurden die Seminare auf einer 5-stufigen Skala (5=exzellent, 1=mangelhaft) im Durchschnitt mit 4.38 (SD=.6, MIN=3), also sehr gut bewertet. Ähnlich positiv wird die Nützlichkeit des Kurses für eigene Projekte im Mittel mit 4.25 (SD=.64, MIN=3) angegeben. Deutlich größer wird die Streuung bei der Frage nach der Menge an Material, das im Kurs für die jeweilige Person neu war. Hier wurde die gesamte Skala ausgenutzt, bei einem Mittelwert von 3.29 (SD=.85). Das Vorwissen der Teilnehmenden war also sehr unterschiedlich. Das Training wurde innerhalb der vier Jahre kaum verändert, die Gesamtbewertungen des Kurses und auch des Informationsgehalts (»Wie viel des Materials war neu für dich?«) blieb jedoch über die Zeit unverändert.

Zusätzlich konnten alle Bausteine des Trainings einzeln bewertet werden (auf einer dreistufigen Skala von »nützlich« über »zu verbessern« bis »weglassen«). Die besten Bewertungen bekamen die Seminarinhalte zu psychologischen Modellen des individuellen und kollektiven Wandels (nützlich: n=179), zur Entwicklung eigener positiver Visionen (nützlich: n=180) sowie die tiefenökologischen Übungen zur Erfahrung der Verbundenheit mit den Menschen und der Erde (nützlich: n=207). Das Seminarformat für Aktive in Transition-Initiativen (Werkzeuge des Wandels 2) konnte aufgrund der seltenen Durchführung noch nicht evaluiert werden.

4. Diskussion: Potential und Grenzen der Bewegung

Wir möchten an dieser Stelle zunächst darauf hinweisen, dass sich der Begriff der »Transformation« und die Kriterien der »Transformativität« noch im Entwicklungs- und Diskussionsprozess befinden (WBGU 2011, MERSMANN et al. 2014). Das Gleiche gilt für die Erforschung der »Erfolge« von Transition-Initiativen. Die Fragen: »Was ist Erfolg«, und »In welcher Weise kann Forschung förderlich für den Transition-Prozess sein?« führte zur Gründung des Transition Research Network, und in Folge dessen zur Entwicklung von

ersten Empfehlungen für eine transdisziplinäre Forschung mit Transition-Initiativen (z.B. HENFREY & BRANGWYN 2013). Das transdisziplinäre Forschungsprojekt EVALOC hat nun zum Ziel, praxisrelevante Mess- und Evaluationsinstrumente zu entwickeln, die es erlauben den Erfolg der Initiativen zu bewerten und das Transition-Modell weiterzuentwickeln (HOBSON et al. 2013). Im folgenden Abschnitt nehmen wir zunächst eine kurze Einordnung des Transition-Konzepts vor und diskutieren dann, auf welchen Ebenen das transformative Potential, aber auch die Grenzen der Bewegung sichtbar werden.

Die Werte und Ziele der Transition-Town-Bewegung zeigen eine große Nähe zur internationalen Klimagerechtigkeitsbewegung (vgl. SCHLICHTING & SCHMIDT 2012). Auf der Grundlage normativer Annahmen wie Gerechtigkeit und Anerkennung der ökologischen Grenzen, sollen Wirtschaft, regionale Infrastrukturen und der Lebensstil radikal verändert werden, da sie in ihrer jetzigen Form diese Grundwerte verletzen. Anders als bei Agenda-Prozessen beispielsweise, steht jedoch weniger die Mitgestaltung von politischen Prozessen im Fokus, sondern vielmehr die Schaffung von Gestaltungsräumen für eigene Transformationsprojekte und -prozesse zu denen die Politik früher oder später auch einen Beitrag leisten kann und soll.

Das didaktische Konzept, das den Transition-Prozess unterstützen soll, nutzt Erkenntnisse der Gesundheitspsychologie und fördert den Aufbau von Gestaltungskompetenzen, die auch eine zentrale Rolle in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung spielen. Dazu gehören die Gemeinschaftsbildung, die Förderung des vorausschauenden Denkens durch Visionsarbeit und Backcasting, das gemeinschaftliche planerische Handeln, aber auch die Fähigkeit, sich und andere motivieren zu können (vgl. DE HAAN 2004, HICKS 2010). Die Handlungsorientierung soll die AkteurInnen dabei unterstützen, konkrete und auch positive Lernerfahrungen (Mastery Experiences) zu machen. Sie gelten als der wichtigste Einflussfaktor zur Steigerung des Vertrauens in die eigene Handlungsfähigkeit (Selbstwirksamkeit) (MCALISTER et al. 2008). Das britische Transition Network übernimmt dabei die Rolle einer intermediären Organisation (vgl. DANNER 2007). Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehören die Verbreitung der Idee (Mobilisierungsfunktion), die Entwicklung und Erprobung neuer Projekte (Innovationsfunk-

tion) sowie die Aufbereitung der Erfahrungen der Initiativen in Form von Trainings, Leitfäden und Webseitenbeiträgen (Qualifizierung und Beratungsfunktion) (TRANSITION NETWORK 2014). So lässt sich zunächst einmal festhalten, dass das Transition Network wichtige »Zutaten« für ein Empowerment zur Transformation bereitstellt, nämlich gute Beispiele, die zur Gestaltung des Lebensumfeldes ermutigen sowie Instrumente und Methoden zur Unterstützung von selbstorganisierten individuellen und kollektiven Lernprozessen (vgl. SEITZ 2007).

Das transformative Potential der Transition-Bewegung zeigt sich in der Praxis auf verschiedenen Ebenen. Mit ihren Projekten, Bildern und Transition-Geschichten leisten die Initiativen zunächst einmal einen positiven Beitrag zum Diskurs über eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung und nicht zuletzt auch zum Erscheinungsbild einer Stadt. Den AkteurInnen gelingt es, den abstrakten Begriff »Transition« oder »Wandel« mit Leben zu füllen und positive Narrative zu entwickeln. Sie zeigen damit auch, dass es Alternativen gibt zum Gefühl der Macht- und Visionslosigkeit, das nach einer jüngeren Studie bei umweltbewussten BürgerInnen handlungsleitend ist (KENJIS & MATTHIAS 2012). Die Selbstermächtigung zum Handeln setzt auch einen pragmatischen Kontrapunkt zur theoretisch und moralisch aufgeladenen Diskussion um die Frage, ob »der Staat« oder »der Bürger« für die Transformation unserer Gesellschaft in die Verantwortung genommen werden sollten (vgl. BILHARZ et al. 2011, GRUNWALD 2010).

Im Bereich der individuellen Verhaltensänderungen möchten wir vor allem zwei Aspekte hervorheben: Zum Einen unterstreichen die Evaluationsergebnisse der Trainings die Relevanz der psychologischen Dimension der Transformation. Die Inhalte zur Psychologie des Wandels wurden am häufigsten als hilfreich eingestuft. Möglicherweise entsteht diese Bewertung durch die Selbstselektion der Teilnehmenden und deren Erwartungshaltung. Zumindest aber zeigen die Ergebnisse, dass diese Trainingsinhalte bei Interessierten eine positive Resonanz hervorrufen. Das Ergebnis unterstreicht die Sinnhaftigkeit eines ganzheitlichen Transformationsansatzes, der die psychischen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen integriert (HUNECKE 2013). Zum Anderen verdeutlichen die positiven Evaluationsergebnisse des Transition-Streets-

Projekts die hohe Bedeutung des sozialen Umfelds für individuelle Verhaltensveränderungen. Eine Erkenntnis, die nicht ganz neu ist und die auch im Bereich Public Health seit Jahrzehnten als Settingansatz bekannt ist (WHO 1986).

Unsere Ergebnisse weisen auch darauf hin, dass auf Gruppenebene positive Lernerfahrungen gemacht werden. Auf die Frage »Was ist Erfolg?« wurden am häufigsten konkrete Projektergebnisse genannt. Solche Erfahrungen haben auf der einen Seite die Aufgabe, den unhandlichen überdimensionalen Transformationsprozess in kleine realistische Teilprojekte zu zerlegen. Sie nehmen den AkteurInnen aber auch die Angst vor Veränderungen und ermutigen sie dazu, den Prozess weiter zu verfolgen (KRISTOF 2010, S. 512). Zu den Erfolgsfaktoren, die von den TagungsbesucherInnen am häufigsten genannt wurden, zählte die soziale Unterstützung durch andere Menschen und die Gruppe. Diese Antworten unterstreichen die hohe Bedeutung von gruppendynamischen Prozessen für den Erfolg der Initiativen. Dies zeigt sich auch in der strategischen Ausrichtung des britischen Netzwerkes. Die Erarbeitung von Filmen, Materialien und Trainings für die Bildung von starken Gruppen gehört zu den inhaltlichen Schwerpunkten in den nächsten drei Jahren (TRANSITION NETWORK 2014, S. 4).

Auch auf kommunaler und regionaler Ebene lassen sich verschiedene Ansatzpunkte von Transition-Initiativen erkennen. Sie können beispielsweise auf Versorgungsstrukturen Einfluss nehmen, etwa im Bereich der Energieversorgung (SEYFANG et al. 2013) oder bei der Förderung der lokalen Nahrungsmittelversorgung (solidarische Landwirtschaft u.a.). Diese Projekte leisten zwar faktisch nur kleine Beiträge zur lokalen Energie- und Nahrungsmittelversorgung, sie zeigen aber, dass die Initiativen durchaus in der Lage sind, wirtschaftlich tragfähige Projekte zu entwickeln. Darüber hinaus beginnen auch einige lokale Transition-Initiativen damit, sich als intermediäre Organisationen zu etablieren, indem sie Beratungstätigkeiten übernehmen und die Vernetzung der AkteurInnen untereinander fördern. Schließlich zeigt das britische REconomy-Projekt, dass Transition-Initiativen sogar in der Lage sind, sektorübergreifende wirtschaftliche Transformationsprozesse zu initiieren.

Grenzen der Bewegung in Deutschland

In einer internationalen Studie zum Erfolg und Misserfolg von Transition-Initiativen, an der rund 280 Initiativen teilnahmen, stellten Feola und Nunes (2013) fest, dass es große Unterschiede zwischen Initiativen gibt, abhängig vom lokalen Setting und der Organisationsform. Sie bemerkten, dass Transition-Initiativen dazu tendieren, sich auf interne Erfolgsfaktoren (z.B. Aufbau sozialer Kontakte) zu konzentrieren und die externen (z.B. Beiträge zu sozio-technischen Innovationen) zu übersehen. Erfolgreichere Initiativen wurden beispielsweise von einer größeren Zahl Menschen gegründet und repräsentieren die Vielfalt der lokalen Gesellschaft. Sie haben einen rechtlichen Status - beispielsweise eine Vereinsstruktur - und verfügen über Personen mit Knowhow im Bereich Transition oder Permakultur sowie über Ressourcen (Zeit und externe Finanzierung). Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass bei deutschen Initiativen noch Entwicklungspotential herrscht. Der mittlere Zeitaufwand liegt in Deutschland mit 12 Stunden im Monat eher niedrig, über 90 % der Befragten arbeiten ehrenamtlich. Auf die Frage, nach den Unterstützungswünschen wurden am häufigsten »Mehr Aktive, Zeit und Geld« genannt. Der hohe Bildungsstand der Befragten deutet zudem darauf hin, dass die Transition-Idee bislang vorwiegend BürgerInnen mit guter Ausbildung anspricht.

Schlussfolgerungen

Die Entwicklung der Transition-Town-Bewegung in Deutschland und damit auch ihr Beitrag zur einer gesellschaftlichen Transformation hängt von verschiedenen Faktoren ab, sowohl von internen als auch von externen. Dazu gehören einfache Fragen wie: »Wer initiiert und moderiert Transition-Prozesse wann und mit welchen Ressourcen?« Ein vielversprechendes Modell der Zusammenarbeit zwischen einer Stadtverwaltung und bürgerschaftlich organisierten Initiativen findet sich beispielsweise in Brüssel in Form der »Quartier durables« (frz.: nachhaltige Quartiere).

Die Initiativen können Projektanträge zur nachhaltigen Gestaltung ihres Stadtviertels stellen und erhalten für deren Umsetzung finanzielle und methodische Unterstützung. Auf diese Weise wurden aus Transition-Initiativen schon »Quartier durables« und umgekehrt.

Die Weiterentwicklung des deutschen Netzwerks und des Seminar- und Trainingsangebotes wird davon abhängen, ob es gelingt Strukturen zu schaffen die es dem Netzwerk erlauben, die Rolle einer intermediären Organisation zu übernehmen und attraktive und bezahlbare Bildungs- und Vernetzungsangebote anzubieten. Um Exklusionstendenzen zu vermeiden, muss die Bewegung langfristig auch Zugänge für andere Bevölkerungsgruppen schaffen. Dass dies grundsätzlich möglich ist, zeigt das Projekt Transition Streets.

Zusätzlich zu lokalen Initiativen und überregionalen Netzwerk- und Bildungsstrukturen spielen auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. Transition-Initiativen und Projekte können im Sinne des Mehrebenen-Ansatzes (GRIN et al. 2010) als Nischenentwicklungen verstanden werden, die von institutionell, politisch, technologisch und wirtschaftlich dominanten Regimen und Strukturen bzw. mentalen Infrastrukturen (WEILZER 2011) überlagert und beeinflusst sind. Der Beitrag der Transition-Bewegung zu einer großen Transformation hängt also auch stark von Dimensionen ab, die nicht im direkten Einflussbereich der Bewegung selbst liegen. Diese Erkenntnis kann vor Selbstüberforderung schützen und lässt erkennen, wie wichtig inklusiv gedachte Vernetzung und Partnerschaften sind. Langjährige und wissenschaftlich evaluierte Erfahrungen aus dem Bereich Public Health zeigen, dass es möglich ist, erfolgreich gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu gestalten, wenn Aktivitäten auf lokaler und kommunaler Ebene durch entsprechende Maßnahmen in der Politik und Wirtschaft sowie durch konsistente Botschaften in der Medienlandschaft begleitet und unterstützt werden (PUSKA & STÄHL 2010).

Danksagung

Wir danken Mareile Wiegmann (Praktikantin der Transition-Initiative Bielefeld) herzlich für die statistischen Auswertungen der Feedbackbögen aus den Transition-Trainings.

Literatur

- BILHARZ, M., FRICKE, V. & SCHRADER, U. (2011). Wider die Bagatellisierung der Konsumentenverantwortung. GAIA 20 (1) 9-13.
- BPB – Bundeszentrale für politische Bildung (2014). Bildungsstand der Bevölkerung. Internet: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61656/bildungsstand> (abgerufen am: 12.08.2014).
- BPB – Bundeszentrale für politische Bildung (2013). Einkommen privater Haushalte. Internet: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61754/einkommen-privater-haushalte> (abgerufen am 12.08.2014).
- DANNER, M. (2007). Stadtteilorientierte Umweltkommunikation durch intermediäre Organisationen. In: Michelsen G. (Hg.): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. 2. Aufl. München: oekom. 748-759.
- DE HAAN, G. (2004). Politische Bildung für Nachhaltigkeit. Aus Politik und Zeitgeschichte 2004. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Internet: <http://www.bpb.de/apuz/28524/politische-bildung-fuer-nachhaltigkeit> (abgerufen am 02.07.2014).
- FEOLA, G. & NUNES, R. J. (2013). Failure and Success of Transition Initiatives: a study of the international replication of the Transition Movement'. Research Note 4. Reading: Walker Institute for Climate System Research.
- GIANGRANDE, N. (2011). A learning network. In: Hopkins, R. (2011). The Transition Companion. Totnes: Green Books. 285-286.
- GRIN, J., ROTMANS, J. & SCHOT, J. (2010). Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change. London: Routledge.
- GRUNWALD, A. (2010). Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. GAIA 19 (3) 178-182.
- HENFREY, T. & BRANGWYN, B. (2013). Transition research primer: Transition and researchers: Unlocking the potential for collaboration. Totnes: Transition Research Network.
- HICKS, D. (2010). The long transition: Educating for optimism and hope in troubled times. Keynote address, 3rd Annual Conference of the UK Teacher Education Network for Education for Sustainable Development/ Global Citizenship. Internet: <http://www.teaching4abetterworld.co.uk/downloads.html> (abgerufen am 12.08.2014).
- HOBSON, K., Hamilton J. & Mayne, R. (2013). Monitoring and Evaluation for Sustainable Communities. Project Summary Report. Internet: http://www.geog.ox.ac.uk/research/technologies/projects/monitoringandevaluation/monitoringandevaluation_HEIF_summary_report.pdf (abgerufen am 12.08.2015).
- HOPKINS, R. (Hrsg.) (2005). Kinsale 2021. An energy descent action plan. Kinsale: Kinsale Further Education College. Internet: <http://transitionculture.org/wp-content/uploads/members/KinsaleEnergyDescentActionPlan.pdf> (abgerufen am 11.05.2014).
- HOPKINS, R. (2010). Energiewende – Das Handbuch. 2. Aufl., Frankfurt: Zweitausendeins.
- HOPKINS, R. (2011). The transition companion. Totnes: Green Books.
- HOPKINS, R. (2014). Einfach. Jetzt. Machen! München: oekom.
- HUNECKE, M. (2013). Psychische Ressourcen zur Förderung nachhaltiger Lebensstile. Denkwerk Zukunft, Bonn. Internet: http://www.denkwerkwukunft.de/index.php/aktivitaeten/index/Memorandum_Psychische_Ressourcen (abgerufen am 14.08.2014).
- KRISTOF, K. (2010). Wege zum Wandel. Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreich gestalten können. München: oekom.
- KROHN, P. (26.12.2013). Schrumpfen von unten. Frankfurt: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Internet: http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/transition-towns-schrumpfen-von-unten-12727247.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (abgerufen am 28.7.2014).
- LIEBRICH, S. (14.1.2014). Lebe wild und ungefährlich. München: Süddeutsche Zeitung.
- MCALISTER, A., PERRY, C. & PARCEL, G. (2008). «How individuals, environments and health behaviors interact,» in Health Behavior and Health Education, K. Glanz, B. Rimer & K. Viswanath, (Eds.), 4th edition: 167-188. San Francisco: Jossey-Bass.
- MERSMANN, F., WEHNERT, T., GÖPEL, M., ARENS, S. & UJJ, O. (2014). Shifting Paradigms - Unpacking Transformation for Climate Action. Berlin: Wuppertal Institute. Internet: http://wupperinst.org/uploads/tx_wupperinst/Transform_Shifting_Paradigms.pdf (abgerufen am 30.08.2014).
- PUSKA, P. & STÄHL, T. (2010). Health in All Policies — The Finnish Initiative: Background, Principles, and Current Issues. Annual Review of Public Health (31):315-28.

- SCHLICHTING, I. & SCHMIDT, A. (2012). Strategische Deutungen des Klimawandels. Frames und ihre Sponsoren. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 25 (2): 29–41.
- SEITZ, K. (2007). Empowerment für eine zukunftsfähige Entwicklung. In: Michelsen G. (Hg.): *Handbuch Nachhaltigkeit*. 2. Aufl.: 310–321. München: oekom.
- TRANSITION NETWORK (2014). Transition Network's Draft Strategy 2014/2017. Internet: <http://www.transition-network.org/resources/transition-network-strategy> (abgerufen am 12.08.2014)
- WBGU - Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen (2011). *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Berlin: WBGU.
- WARD, F., TOMPT, J. & NORTHROP, F. (2013). *Totnes & District: Local economic blueprint*. Totnes: Transition Town Totnes. Internet: <http://www.transitiontowntotnes.org/groups/reconomybusinessnetwork/economic-blueprint/> (abgerufen am 30.7.2014).
- WANNER, M., HAMACHER, J., GERLACH, E., BUTTSCHARDT, T., ROSE, J., SIMON, S., NIEKAMP C., HEBLING, L. & SAUL, N. (2013). *Peak Oil - Die Herausforderung lokaler Erdölabhängigkeit am Beispiel Münster*. Münster: Monsenstein&Vannerdat.
- WARD, F., PORTER, A., & POPHAM, M. (2011). *Transition Streets. Final project report*. September 2011. Internet: <http://www.transitiontogether.org.uk/wp-content/uploads/2012/07/TransitionStreets-finalreport-27Sep2011.pdf> (abgerufen am 15.08.2014).
- WELZER, H. (2011). *Mental Infrastructures: How Growth Entered the World and Our Souls*. Berlin: Heinrich Böll Foundation.
- WILLENBRINK, H. (2011). *Transition Towns. Die Rückkehr des Lokalen*. Legden: CHANC/GE.
- ZAREMBA, N. M. (13.6.2013). *Transition Towns: So machen Bürger ihre Städte grün, lebenswert und sexy*. Düsseldorf: WirtschaftsWoche green. Internet: <http://green.wiwo.de/transition-towns-buerger-machen-ihre-staedte-gruen-lebenswert-und-sexy/> (abgerufen am 28.7.2014).